

Sansibarische Gewürznelke und Berliner Eisbein

Zur E. d. K.-Gründung von 1898 und den Importen aus Ostafrika

Vera-Felicitas Mayer

Im Jahr 1898 gründete sich im Halleschen Torbezirk in Berlin die erste deutsche Einkaufsgenossenschaft für Kolonialwarenhändler – kurz E. d. K., bis heute bekannt unter dem Firmennamen Edeka. Einundzwanzig Kaufleute organisierten sich unter der Leitung des Berliner Kolonialwarenhändlers Robert Schmidt, um Kolonialwaren gemeinsam günstiger einzukaufen und damit den bis dahin überhöhten Preisen für Kolonialwaren Einhalt zu gebieten. Mitbegründer war der junge und ehrgeizige Kaufmann Fritz Borrmann, der in den darauffolgenden Jahren Verbandsdirektor und somit zentrales Sprachrohr der mittelständischen Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler war. Anfang des 20. Jahrhunderts stieg E. d. K., ab 1911 Edeka, zur mächtigsten kaufmännischen Genossenschaft Europas auf:¹ Im Jahr 1914 lag der Jahresumsatz Edekas bereits bei 10,1 Mio. Mark.² Weniger thematisiert ist die Verflechtung Berlins über die bis heute bestehende Unternehmensgruppe Edeka/EDEKA mit den historischen Handelsbeziehungen, die seit 1848 zwischen den hanseatischen Firmen O'Swald und Hertz und dem Sultanat Oman-Sansibar bestanden. Bereits 1847 kamen die besagten deutschen Händler O'Swald und Hertz erstmals auf der ostafrikanischen Insel Sansibar an, um koloniale Waren wie Kautschuk, Kopal, Kaurimuscheln, Kokosnussöl und Gewürznelken günstig einzukaufen und gewinnbringend an die Großhändler der deutschen Hansestädte weiter zu verkaufen. Von dort aus wurden

1 Vgl. Albert, Werner: 25 Jahre Edeka, Berlin: Edeka Verlags-Gesellschaft 1932, S. 114.

2 Vgl. Spiekermann, Uwe: »Die Edeka. Entstehung und Wandel eines Handelsriesen«, in: Peter Lummel/Alexandra Deak (Hg.), *Einkaufen! Eine Geschichte des täglichen Bedarfs.* (= *Arbeiten und Leben auf dem Lande*, Bd. 10), Berlin: Verein der Freunde der Domäne Dahlem e.V. 2005, S. 93–102, hier S. 96.

diese Kolonialwaren an kleine und mittelständische Händler, u.a. auch an die sich neu spezialisierenden Kolonialwarenhändler der Einzelhandelsbranche, verkauft, bis sie schließlich von den Endverbraucher:innen erworben wurden – auch in Berlin.

Aufgrund der wachsenden Bevölkerungszahl sowie dem im Bürgertum konzentrierten Handelskapital konnte Berlin ab den 1850er Jahren zum größten preußischen Konsumzentrum aufsteigen. Die einsetzenden Modernisierungsvorgänge in Berlin – darunter auch die Rationalisierungsvorgänge im Einzelhandel verstärkt durch die E. d. K.-Gründung und die neue Konsumfreiheit im Bürgertum – waren Ende des 19. Jahrhunderts maßgeblich verbunden mit den konstant fließenden Warenströmen aus den außereuropäischen kolonialen Räumen. Die neu entstehende Konsumgesellschaft wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts wiederum durch die Kolonialwarenläden mit überseeischen Waren versorgt, die ab den 1890er Jahren in zunehmenden Umfang auch aus den deutschen Kolonien besorgt werden konnten.

Ansichts der bisher wenig systematisch erforschten Verflechtung zwischen Berlin und Sansibar wird im Folgenden die Gründung der E. d. K. kritisch beleuchtet. Dabei wird die These verfolgt, dass E. d. K./Edeka für die Stadtgesellschaft Berlins aufgrund des ermöglichten Zugangs zu erschwinglichen Kolonialwaren, insbesondere der Gewürznelke aus Sansibar, als ein ›Tor zur Welt‹³ fungierte.

Am Beispiel der sansibarischen Gewürznelke wird herausgearbeitet, welchen Einfluss koloniale Warenströme auf die Berliner Stadtgesellschaft der Jahrhundertwende um 1900 hatten. Hierbei wird zudem deutlich, welcher Anteil die E. d. K. bei der Etablierung und Aufrechterhaltung dieser Warenkette zufällt, für die Sklav:innenarbeit auf den Plantagen Sansibars eine wichtige Voraussetzung war.

Die seit dem Mittelalter in Europa bekannte Gewürznelke ist als Signum der deutschen bürgerlichen Kultur seit Anfang 1900 nicht mehr wegzudenken. Sie bildet neben Zimt eine der wichtigsten Zutaten des allseits bekannten Glühweins und zahlreicher Weihnachtsgebäcke. Seit dem 19. Jahrhundert

3 Der Ausdruck ›Tor zur Welt‹, der eigentlich die Bedeutung des Hamburger Hafens für das Deutsche Reich meint, soll hier metaphorisch auf E. d. K. und ihre Bedeutung für Berlin übertragen werden.

fanden Gewürznelken ihren Weg auch in einige der ikonischsten Berliner Gerichte, wie etwa dem geschmorten Eisbein oder dem Kassler mit Sauerkraut.⁴

Die Produkte aus der Ferne waren untrennbar verknüpft mit kolonialen Vorstellungen von Exotik und Andersartigkeit. Wie diese kolonialen Sehnsüchte mit der entstandenen Berliner Konsumgesellschaft in Verbindung standen, wird im Folgendem anhand von historischer Reklame beispielhaft analysiert. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, dass die sansibarische Gewürznelke eine, wie ich sie nenne, unterschätzte Kolonialware darstellt, weil sie erstens nicht ausreichend als Kolonialware gekennzeichnet wurde und zweitens ihre Relevanz für den Konsum der Berliner Stadtgesellschaft von der historischen Forschung im 19. und im frühen 20. Jahrhundert vernachlässigt wurde. Der Konsum der sansibarischen Gewürznelke durch die Berliner Stadtgesellschaft war, wie ich zeigen werde, dennoch verknüpft mit einer Sehnsucht nach exotischer Andersartigkeit, die gleichsam durch den Genuss erfahrbar wurde. Dies machte Sansibar zu einem Sehnsuchtsort für Berlin. Denn ab Ende des 19. Jahrhunderts ging es in Bezug auf den Konsum von Kolonialwaren nicht nur um den bloßen Warenbezug, sondern auch um eine »lebensweltlich-kulturelle Repräsentation«.⁵ Oder wie die Soziologin Stefanie Wolter es ausdrückt: »bei dem Kauf von Waren wurde eine Steigerung des Erlebens in Aussicht gestellt.«⁶

Methodisches Vorgehen

Das theoretische Gerüst dieser Arbeit orientiert sich an der von Immanuel Wallerstein und Terence Hopkins entwickelten *Commodity Chain Analysis* (CCA).⁷ Mithilfe der CCA lässt sich der Fokus auf verschiedene sozialgesell-

4 Vgl. Ostmann, Karl: *Gewürzfibel. Die Gewürze und das richtige Würzen*, Bielefeld: Selbstverlag Karl Ostmann o.J., S. 28, 45.

5 Wischermann, Clemens: »Der kulturgeschichtliche Ort der Werbung«, in: Peter Borscheid/Clemens Wischermann (Hg.), *Bilderwelt des Alltags: Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts: Festschrift für Hans Jürgen Teuteberg*, Stuttgart: Steiner-Verlag 1995, S. 8–19, hier S. 17.

6 Wolter, Stefanie: *Die Vermarktung des Fremden: Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums*, Frankfurt a.M.: Campus-Verlag 2005, S. 25.

7 Diese Theorie offeriert die Möglichkeit, Warenströme von ihrem Ausgangspunkt her bis zum Endverbraucher zu verstehen und vereinfacht dadurch das Verständnis von der Entstehung transnationaler Räume auf der Grundlage von Ökonomie; vgl. Lawson,

schaftliche, politische und sozioökonomische Phänomene lenken, die die Handelsbeziehungen bzw. den Warenstrom der Gewürznelke beeinflussten.⁸ Darum wird nachfolgend neben der historischen Bedeutung der Gewürznelke für den europäischen Handel auch die Verbindungslinie zwischen Berlin als Ort des Konsums von Kolonialwaren und den außereuropäischen Produktionsstätten am exemplarischen Fall Sansibars untersucht.

Unter Berücksichtigung des von Steven Topik, Carlos Marichal und Zephyr Frank herausgegebenen Sammelbandes *From Silver to Cocain* geht diese Untersuchung über die methodischen Grundannahmen der CCA von Wallerstein und Hopkins hinaus und erweitert die Warenkettenanalyse um die Konsumebene.⁹ Ich setze damit einen Schwerpunkt auf das Bewerben von Kolonialwaren und den dadurch angeregten Konsum und den Einzug in die Berliner Genussskultur. Hierbei wird es weniger um eine quantitative Datenerhebung gehen, die den tatsächlichen Import und Verbrauch von Gewürznelken in Berlin rekonstruiert, sondern um eine Analyse von Werbe- und Konsummustern im modernen Berlin, die unweigerlich die Warenkette beeinflussten. Denn die Untersuchung der E. d. K./Edeka-Reklame erlaubt es, Rückschlüsse auf die mit den Waren verknüpften Sehnsuchtskonstruktionen zu ziehen, die wiederum das Imaginarium des Konsums von Kolonialwaren wie Kaffee, Schokolade, Tee oder auch Gewürznelken strukturierten.

Methodisch stütze ich mich dabei auf die Analyse von historischen Zeitungen und Zeitschriften, die direkt an Berliner Einzelhandelskaufmänner adressiert waren. Beispielfhaft sind zu nennen: *Die Deutsche Handels-Rundschau* als Organ des Verbandes deutscher kaufmännischer Genossenschaften, welche über den Edeka-Verlag in Berlin publiziert wurde und die *Kolonialwaren-Zeitung* aus Leipzig, die älteste Fachzeitschrift für Kolonialwarenhändler. Des Weiteren ziehe ich die Kolonialzeitschrift *Der ostafrikanische Pflanzer* als Quelle hinzu, welche als Beiheft der *Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung* erschien.

James: »Everywhere in chains«. Work, commodity chain analysis, and the subversion of accountability«, in: *Work Organisation, Labour and Globalisation* 5 (2011), S. 40–57, hier S. 42f.

- 8 Vgl. Hopkins, Terence/Wallerstein, Immanuel: »Commodity Chains in the World-Economy Prior to 1800«, in: *Review (Fernand Braudel Center)* 10/1 (1986): S. 157–70, hier S. 168–170.
- 9 Vgl. Topik, Steven/Marichal, Carlos/Frank, Zephyr (Hg.): *From silver to cocaine: Latin American Commodity Chains and the Building of the World Economy, 1500–2000* (=American Encounters/Global Interactions), Durham N.C.: Duke University Press 2006, S. 2.

Dies ermöglicht einen Einblick in die Marktberichte Sansibars zur Zeit der Gründung des E. d. K/Edeka-Dachverbandes 1908.

Die Gewürznelke und ihre Geschichte

Der Gewürznelkenbaum gehört zu den Myrtengewächsen und benötigt aufgrund seiner geringen Keimkraft eine besondere Bodenqualität und ein feucht-tropisches Meeresklima, um wachsen zu können. Nach ca. sieben Jahren trägt der stets grüne Baum zum ersten Mal Früchte. Er wird bis zu 12m hoch und kann bei geeigneten klimatischen Bedingungen bis zu einem Lebensalter von 60 Jahren ca. zwei Mal im Jahr geerntet werden. Nach einem ertragreichen Erntejahr folgt ein wenig ertragreiches Jahr. Im Durchschnitt produziert der Gewürznelkenbaum in einem guten Erntejahr einen Ertrag von ca. zwei bis vier Kilogramm. Die rotleuchtenden Knospen des Gewürznelkenbaumes werden vor der Blüte gepflückt, da der Würzgehalt der ungeöffneten Knospe am höchsten ist. Dies geschieht in der Regel per Hand, oder mit langen Stöcken, an denen ein Haken befestigt ist.¹⁰ Nach der Ernte werden die Knospen vom Fruchtfleisch befreit und in der Sonne getrocknet. Während der Trocknung verfärben sich die Knospen von rot zu dunkelbraun und verlieren ca. die Hälfte ihres ursprünglichen Gewichtes.¹¹ Anschließend können die Gewürznelken verpackt und transportiert werden. Eine gute Qualität der Gewürznelke ist dadurch erkennbar, dass sie einerseits eher biegsam, weich und nicht holzig ist und andererseits anhand ihrer Größe und ihrer Form: Hier ist entscheidend, ob der sogenannte Kopf der Gewürznelke vorhanden ist und auf dem Stängel sitzt. Ein weiteres Qualitätsmerkmal ist der Ölgehalt: Wenn man eine Gewürznelke leicht mit dem Fingernagel andrückt, dürfte etwas Öl heraustreten. Im Schnitt enthalten die Gewürznelken 17–19 % Öl.¹²

Die Gewürznelke hat die Welt bewegt, denn über Jahrhunderte hinweg war sie in Europa aufgrund ihrer vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten ein Produkt von großer Begierde, etwa in der Pharmazie und als intensives

10 Vgl. Strobel, Martin: »Pflanzen, die die Welt veränderten: Muskatnuss und Gewürznelke«, in: *historia.scribere* 6 (2014), S. 675–702, hier S. 678.

11 Vgl. o.A.: »Über den Gewürznelkenbau in Zanzibar«, in: *Notizblatt des Königl. Botanischen Gartens und Museums zu Berlin* 1 (1897), S. 275–284, hier S. 277.

12 Ebd.

Gewürz. Durch die hohe Nachfrage entstand ein Machtkampf um die Gewürznelke als Handelsware, die jahrhundertlang als Luxusprodukt für die adeligen Stände galt.¹³ Da den Europäern der Herkunftsort der Gewürznelke lange Zeit unbekannt war, wurde sie zu einer geheimnisvollen und dadurch enorm begehrten Handelsware: Die Wegbereiter der europäischen kolonialen Expansion, Christoph Kolumbus und Vasco da Gama, wollten laut Logbucheintrag die geheimnisvollen Gewürzinseln (ehemals Molukken) finden, um die Handelshoheit über die dort vorkommenden Gewürznelken und Muskatnüsse zu erlangen. Die spanischen und portugiesischen Bemühungen mündeten im Jahr 1521 im Nelkenkrieg, welcher zugunsten der Portugiesen entschieden wurde.¹⁴

Das portugiesische Monopol wurde im 17. Jahrhundert durch das holländische Monopol abgelöst. Um den Preis der begehrten Gewürznelke in die Höhe zu treiben, wurde das Angebot bewusst durch die Vorgabe fester Exportquoten verknappt – die Gewürznelke blieb ein Luxusprodukt. Verstöße gegen diese Auflagen wurden hart bestraft und »Überproduktionen« rigoros verbrannt.¹⁵

Ab Ende des 18. Jahrhunderts endete die holländische Monopolstellung im Gewürznelkenhandel. Grund dafür war die unerlaubte Ausfuhr von Setzlingen der Gewürznelke nach Mauritius, Réunion und den Seychellen durch den französischen Botaniker Pierre Poivre¹⁶, wodurch das Anbauggebiet der Gewürznelke vergrößert werden konnte.¹⁷ Diese Vergrößerung des Anbaugebietes der Gewürznelke kann als Beleg für die andauernde, wenn nicht sogar steigende Nachfrage in Europa gelten.

Im 19. Jahrhundert erfuhr die Gewürznelke als Handelsware eine signifikante Veränderung: Sie entwickelte sich von einem Luxusprodukt zu einer Massenware. Im Jahre 1812 wurde sie schließlich von dem arabischen Händler Saleh b. Haramil al Abray auch auf Sansibar eingeführt.¹⁸ Bald darauf wurde deutlich, dass Sansibar über besonders geeignete klimatische Bedingungen

13 Vgl. M. Strobel: Pflanzen, die die Welt veränderten, S. 681.

14 Ebd., S. 681–683.

15 Ebd., S. 696.

16 Vgl. Rademaker, Maïke: Geburtsstunde des Gewürzhändlers Pierre Poivre, <https://www.deutschlandfunk.de/vor-275-jahren-geburtsstunde-des-gewuerzhaendlers-pierre-100.html> vom 5. Februar 2020.

17 Vgl. M. Strobel: Pflanzen, die die Welt veränderten, S. 697.

18 Vgl. Sheriff, Abdul: *Slaves, Spices and Ivory in Zanzibar. Integration of an East African commercial empire into the world economy, 1770–1873*, London: Ohio University Press 1987, S. 49.

für ein gutes Wachstum des Gewürznelkenbaums verfügte. Unter der Regie des Sultans Seyyid Said¹⁹ wurde die Gewürznelke ab 1830 massenweise in Plantagenwirtschaft angebaut, welche auf Sklaverei basierte.²⁰ Diese Umstände machten Sansibar im 19. Jahrhundert zum weltweit größten Exporteur für Gewürznelken. Die früh etablierten Handelsbeziehungen Sansibars zu den Anrainerregionen des Indischen Ozeans waren die ideale Grundlage für den Export von Gewürznelken nach Arabien, Indien und Asien. Erste nennenswerte Gewürznelkenexporte erreichten schon in den 1820er und 1830er Jahren Bombay.²¹ Indonesien wurde zum größten Markt für die sansibarischen Gewürznelken, was u.a. mit der Etablierung von Nelkenzigaretten in den 1880 Jahren zusammenhing.²²

Die Verfügbarkeit stieg rasant und auch der Preis für die europäischen Endverbraucher:innen sank erstmals beträchtlich. Ursächlich hierfür war die ökonomische Entwicklung auf Sansibar, denn es gab keine künstliche Verknappung mehr durch die Zerstörung von Beständen, sondern eine massive Ausweitung der Produktion durch unfreie Arbeit auf Plantagen. Was wiederum aufgrund der langen Ernteerträge und durch die lange Lebensdauer des Gewürznelkenbaumes zu einer andauernden Überproduktion von Gewürznelken für den Weltmarkt führte.

Auf den Plantagen Sansibars wurde Sklav:innenarbeit eingesetzt, um die Gewürznelke mit einer möglichst hohen Gewinnspanne auf dem asiatischen und europäischen Markt zu verkaufen. Aufgrund dieser Ausbeutungsverhältnisse und den damit einhergehenden hohen Gewinnmargen für die Händler entstand auf Sansibar eine regelrechte »Gewürznelkenmanie«. Diese sorgte wiederum dafür, dass Sansibar ab 1860 aufgrund der Verknappung freier Anbauflächen für Lebensmittel von Lebensmittelimporten abhängig wurde.²³ Dennoch wurde der Gewürznelkenanbau auf Sansibar unverändert weiterbetrieben. Die Gewürznelke war noch weit ins 20. Jahrhundert hinein

19 Sultan Seyyid Said gründete das Sultanat Oman-Sansibar, nachdem er offiziell 1840 seinen Sitz dorthin verlegte. Nach seinem Tod 1856 kam es in Folge von Thronfolgekämpfen unter seinen Söhnen zur Teilung des Sultanats. Sultan Madschid regierte folglich nur noch über das Sultanat Sansibar.

20 Vgl. A. Sheriff: *Slaves, Spices and Ivory in Zanzibar*, S. 50.

21 Ebd.

22 Vgl. Gilbert, Erik: *Dhows and the colonial economy of Zanzibar, 1860–1970*, Oxford: James Currey Verlag 2004, S. 14.

23 A. Sheriff: *Slaves, Spices and Ivory in Zanzibar*, S. 53.

das wichtigste Exportprodukt Sansibars.²⁴ Und auch heutzutage werden weiterhin Gewürznelken auf Sansibar angebaut und nach Europa exportiert.

Letztendlich haben zwei historische Phänomene den Warenstrom der sansibarischen Gewürznelke nach Europa im besonderen Maße verändert: Erstens die massenhafte Verfügbarkeit ab Mitte des 19. Jahrhunderts durch den ausgeweiteten Anbau der Gewürznelken aufgrund der auf Sansibar besonders geeigneten klimatischen Bedingungen und der unter der Herrschaft von Sultan Seyyid Said massiv ausgebauten Plantagenwirtschaft. Und zweitens die infolge der industriellen Revolution in Europa ausgelöste Konsumrevolution, die zur Herausbildung einer Konsumgesellschaft führte. Durch die Veränderung des Angebots und der Nachfrage veränderte sich letztlich auch der Status der Gewürznelke vom Luxusartikel zur Massenware.

Quantitative Daten zu Sansibars Gewürznelkenhandel

Um die koloniale Verflechtung Berlins und Sansibars über E. d. K. und die daraus hervorgegangene Stabilisierung von Handelsbeziehungen hervorzuheben, ist bei der Datenrecherche und -auswahl ein Fokus auf die Zeit um die Gründungsphase des Edeka-Dachverbandes gelegt worden.

Bei der quantitativen Einordnung der Gewürznelke als koloniale Ware sind als Quellen die untersuchten Handelszeitschriften: *Ostdeutsche Detaillisten-Zeitung*, *Berliner Kolonialwaren-Zeitung* und *Deutsche Handels-Rundschau* der Jahrgänge 1912–1914 zu nennen. Allen voran die Jahrgänge 1913 und 1914 der *Deutschen Handels-Rundschau* enthielten Marktberichte, also eine Auflistung der verfügbaren Handelswaren und deren Preise. Auch in den Marktberichten der Londoner Gewürzmarktes wird die sansibarische Gewürznelke durchweg gelistet, was darauf hindeutet, dass es auf Seiten der wachsenden europäischen Konsumgesellschaft eine konstante Nachfrage gab.

Die Historikerin Bettina Wieneck konnte für die Jahre 1885 bis 1914 einen deutlichen Anstieg des pro Kopf Konsums der Gewürznelke von 6,5 auf 15 Gramm nachweisen. Damit fiel der Gewürznelkenkonsum weitaus höher aus als der von Muskat, Vanille oder Kardamom.²⁵

24 Ebd., S. 55.

25 Vgl. Wieneck, Bettina: Das Würzen in Deutschland im Spiegel regionaler und schichtenspezifischer Kochbücher 1850–1830. Unveröffentlichte Mag.-Arbeit, Münster 1994, S. 37–46.

Wie entscheidend der Export der Gewürznelke nach Europa nach 1900 für Sansibar und folglich für das Sultanat war, zeigen die folgenden Daten aus der Zeitschrift *Der ostafrikanische Pflanzer* des Jahrgangs 1910. Denn hier wurde Quantität der nach Europa verschifften Gewürznelke aufgeführt. Die folgenden Daten beziehen sich auf das Jahr 1908, dem Jahr, in dem E. d. K. zur Verbandsgröße aufstieg:

Die zur Ausfuhr gelangte Eigenproduktion Zanzibars betrug, soweit sie nach der Zollstatistik zu ermitteln ist, im Jahr 1908 etwa 5,850.000 Rupien [...]; ihre Hauptposten waren folgende: Nelken 3,974.398 Rupien, Nelkenstengel 214 788 Rupien [...] Die Ausfuhr verteilt sich dagegen auf: Europa 4,845.845 Rupien, Amerika 533.330 Rupien [...].²⁶

Um diese Angaben in ein Verhältnis zu der verschifften Menge der Gewürznelke setzen zu können, sind folgende Angaben dienlich: »Die Nelkenernte (Saison 1908/09) hat etwa 150.000 Ballen betragen gegen etwa 200.000 Ballen der Saison 1907/08.«²⁷ Die Einheit von einem Ballen entsprach vier einzeln gebundenen Frasilah,²⁸ was in etwa 64 kg entsprach. So ergeben sich für die Saison 1908/09 eine Gesamtausfuhr von 9,6 Tonnen. Was einen Rückgang in Bezug auf die vorherige Saison mit 12,8 Tonnen darstellt.

Darüber hinaus wurde der Transport der Gewürznelke nach Europa beschrieben: »Das Ausfuhrgeschäft nach Europa wird in der Hauptsache durch die europäischen Firmen in Zanzibar geleitet [...] Das Nelkengeschäft wird meistens mit London [...] gemacht.«²⁹

Mit der Fertigstellung des Suezkanals 1869 wurde durch die europäischen imperialen Mächte eine direkte Handelsroute nach Sansibar geschaffen. Der daraus resultierende Anstieg der Dampfschiff-Frequenz beschleunigte den Handel erheblich, da sich die Reisezeit deutlich verkürzte.³⁰ Vom Gewürzmarkt Londons gelangten die Gewürznelken schließlich nach Hamburg. Der

26 o.A.: »Wirtschaftliche Verhältnisse in Zanzibar«, in: *Der ostafrikanische Pflanzer* 1 (1909), S. 53.

27 o.A.: »Koloniale Volkswirtschaft«, in: *Der ostafrikanische Pflanzer* 1 (1909), S. 45.

28 Die Einheit Frasilah lässt sich wie folgt umrechnen: 1 Frasilah 16 kg.

29 o.A.: »Wirtschaftliche Verhältnisse in Zanzibar«, S. 54.

30 Vgl. Bishara, Fahad Ahmad: »No Country but the Ocean: Reading International Law from the Deck of an Indian Ocean Dhow, ca. 1900«, in: *Comparative Studies in Society and History* 60/2 (2018), S. 338–366, hier S. 346.

Handelsweg von dort bis nach Berlin lief in der Regel über Wasserstraßen, von der Elbe über die Havel bis zur Spree.³¹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Gewürznelke aus Sansibar zur Zeit der Gründung des E. d. K.-Dachverbandes 1908 nach wie vor das wichtigste Anbau- und Exportprodukt Sansibars war und das Ausfuhrgeschäft nach Europa meist über London abgewickelt wurde. Dieser Fakt ist wenig verwunderlich, denn Sansibar wurde zum 1. Juli 1890 infolge der Bestimmungen des zwischen dem Vereinigten Königreich und dem Deutschen Kaiserreich abgeschlossenen Vertrags über die Kolonien und Helgoland ein britisches Protektorat. Die anfangs erwähnten Handelsbeziehungen von O'Swald nach Sansibar blieben auch nach der britischen Machtübernahme bestehen. Es gibt zwar Hinweise darauf, dass die Gewürznelkenausfuhr nach Hamburg im Vergleich zu London in 1890er Jahren höher ausfiel, jedoch hatten die Briten in London ein Gewürznelkenlager etabliert, das den damaligen weltweiten Jahresbedarf von 320.000 Frasilah abdeckte.³² Dies sicherte den Briten einen Vorteil hinsichtlich der Preisbildung der sansibarischen Gewürznelke auf dem Weltmarkt und machte sie weniger von eventuell schlechten Ernteerträgen des Inselarchipels Sansibar anfällig. Auch E. d. K. bezog die sansibarische Gewürznelke überwiegend über den Londoner Gewürzmarkt.

Weiterhin lässt sich feststellen, dass die Einfuhr der Gewürznelke nach Europa quantitativ im Vergleich mit Asien oder den Vereinigten Staaten bedeutender war und dass der pro-Kopf-Konsum der Gewürznelke im Deutschen Kaiserreich im Zeitraum nach der E. d. K.-Genossenschaftsgründung bis zum Ersten Weltkrieg weiter anstieg.

Verteilungsgeschäft und Absatzmarkt für die Gewürznelke

E. d. K. hatte einen großen Einfluss auf das Verteilungsgeschäft der Kolonialwaren und somit auf die Verbreitung der sansibarischen Gewürznelke in Berlin. E. d. K.s Entwicklung trug zur Stabilisierung des Berliner Absatzmarktes der Gewürznelke bei.

Als Handelsstadt hatte Hamburg in Deutschland das Sagen, doch die wirtschaftlichen Tendenzen in Berlin durch die hohe Händlerdichte, also die vielen

31 Staatsarchiv Hamburg (StAHH), 314–1_B VII, Materialsammlung über Frachttarife in der Binnenschifffahrt (auch Rheingebiet, Kanäle und so weiter), Nr. 5.

32 Vgl. o.A.: Über den Gewürznelkenanbau in Zanzibar, S. 281.

kleinen bis mittelständischen Läden der Einzelhandelsbranche und deren Spezialisierung auf das Geschäft mit Kolonialwaren, vergrößerten den Einfluss Berlins auf die kolonialen Warenketten. Die dort gehandelten Kolonialwaren stiegen auf zu »Ikonen der Zivilisation« – durch ihren Konsum konnte man den eigenen gesellschaftlichen Status demonstrieren.³³ Einst für die adlige Oberschicht gehandelte Luxuswaren aus fernen Ländern wurden nun immer häufiger von einer breiteren Käuferschaft konsumiert.³⁴ Entscheidend dafür war die wachsende Kaufkraft des Bürgertums aufgrund der Verbilligung der Produkte aus Übersee, die in großen Mengen angebaut und als Konsum- und Industriegüter massenhaft verfügbar gemacht wurden.

Die E. d. K.-Gründung

Der frühe Handelsaustausch mit den hanseatischen Kaufleuten und ihren Kolonialwaren wie Kaffee, Tee und Gewürzen und die dadurch bedingte Herausbildung von sogenannten Kolonialwarenläden prägten das Stadtbild Berlins ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der erste Berliner Kolonialwarenladen eröffnete 1845 in der Rosenthalerstraße 41 und bis 1880 gab es bereits 123 Kolonialwarenläden in Berlin.³⁵ Im ganzen Deutschen Kaiserreich wuchs die Zahl der Kolonialwarenläden zwischen 1875 und 1895 von 185.000 auf 300.000 an.³⁶

Der Prozess der sich spezialisierenden Einzelhändler in Berlin mündete in der Gründung der E. d. K.-Genossenschaft, welche wiederum für den Vertrieb mit Kolonialwaren bald der wichtigste Akteur wurde. Wichtig sind dabei zum Verständnis der Vorgänge zwei wirtschaftshistorische Ereignisse: Die Entstehung der Berliner Genossenschaft im Jahr 1898, die den Namen E. d. K. ins Leben gerufen hat, als auch die Etablierung des Dachverbandes im Jahr 1908, der

33 Vgl. Wolter, Stefanie: Die Vermarktung des Fremden: Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. Frankfurt a.M./New York: Campus 2005, S. 65.

34 Vgl. A. Werner: 25 Jahre Edeka, S. 3.

35 Für das Jahr 1845 vgl. »J. C. F. Hoffmann, Kaufmann, Kolonial- u. Stabeisenhändler, Rosenthalerstr. 41«, in: Allgemeiner Wohnungsanzeiger für Berlin, Charlottenburg und Umgebungen auf das Jahr 1845, Berlin: Verlag von Veit und Comp. 1845, S. 187. Für das Jahr 1880 ergab das Stichwort Kolonialwaren-Handlung 123 Treffer; vgl. dazu Berliner Adreß-Buch für das Jahr 1880, XII. Jahrgang, Berlin: W. & S. Loewenthal 1880, III. Teil, S. 498–501.

36 Vgl. U. Spiekermann: Die Edeka. Entstehung und Wandel eines Handelsriesen, S. 93.

den Namen der Berliner Genossenschaft ab 1911 übernahm, aber seine Schreibweise in Edeka änderte.³⁷

Der Geburtsstunde der genossenschaftlichen Vereinigung E. d. K. in Berlin im Jahr 1898 war eine existenzielle Not der Einzelhändler für Kolonialwaren vorausgegangen. Die großen Handelshäuser und Fabrikanten hatten ab Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen, den durchaus lukrativen Handel mit Kolonialwaren in großen Teilen zu übernehmen. Hierdurch gefährdeten sie die Existenz des Kleinhandels durch zu hohe Produktpreise³⁸, oder sie verkauften ihre Waren direkt an den Endverbraucher und an sogenannte Konsumgenossenschaften.³⁹

Das Genossenschaftsgesetz vom 1. Mai 1889 bildete das juristische Fundament für den Zusammenschluss des Kolonialwarenkleinhandels – es erlaubte erstmals die Gründung von wirtschaftlichen Genossenschaften.⁴⁰ Von nun an hatten mittelständische Interessensverbände eine wirtschaftliche Verhandlungsbasis. Das Ziel hinter der Gründung der E. d. K. im Jahr 1898 war, den zuvor zersplitterten Einzelhandel mit Kolonialwaren so zu organisieren, dass dieser im Wirtschaftsgefüge eine repräsentative Stimme erhalte und vertreten werde. E. d. K. war der erste deutsche genossenschaftliche Zusammenschluss in der Einzelhandelsbranche. Dieser Schritt inspirierte weitere Genossenschaftsgründungen von Kolonialwarenhändlern im gesamten Kaiserreich.

Fritz Borrmanns Ziel war es »die deutschen Kolonialwarenhändler genossenschaftlich zusammenzuführen, sie in ihrer Geschlossenheit zu einem Achtgebietenden Machtfaktor zu entwickeln und ihre Existenzbedingungen

37 Vgl. ebd., S. 96.

38 Vgl. Kaufmann, Emil: Die Organisation der freien Interessenvertretungen des deutschen Einzelhandels: Eine kritische Studie, Berlin: Edeka-Verlags Gesellschaft 1931, S. 17f.

39 Die Konsumgenossenschaften verstanden sich als Repräsentanten der kleinen bis mittelständischen Arbeiter:innen. Ihnen ging es vor allem darum, einen günstigen Preis für die Konsument:innen auszuhandeln.

40 Mayer, Walfried: Edeka 1907–1957. Das Lebensbild der Edeka Organisation, Hamburg: Edeka-Verlag 1957, S. 13.

erträglich zu gestalten.«⁴¹ Diese Idee fasste er mit der Formel zusammen: »Einigkeit macht stark.«⁴²

Allerdings war die E. d. K.-Gründung kein Einzelfall. Ihr vorausgegangen war eine breiter angelegte Genossenschaftsbewegung im Kolonialwarenhandel, die unter anderen den gemeinsamen Einkauf von Waren befürwortete. C. W. Zimmermann, Autor in der Leipziger *Kolonialwaren-Zeitung* – seit ihrer Gründung im Jahre 1882 publizistischer Resonanzboden des Kolonialwarenkleinhandels – trat als erster öffentlich für den gemeinschaftlichen Einkauf selbstständiger Gewerbetreibenden ein. Durch den gemeinsamen Wareneinkauf erhofften sich die einzelnen Kolonialwarenhändler einen günstigeren Zugang zu Kolonialwaren über Rabatte durch Sammelbestellungen und gründeten zunächst Einkaufsvereine. Die Gründung einer großen überregionalen Einkaufszentrale erfolgte allerdings kurz nach der Jahrhundertwende 1904 mit Sitz in Hamburg: Die Zentraleinkaufsgesellschaft Deutscher Kolonialwarenhändler m. b. H. (kurz: Z. E. G.) unter der Leitung von Hugo Pabst entstand.⁴³ Unter den Gesellschaftern der Einkaufszentrale waren sowohl Genossenschaften als auch Einzelpersonen. Die Genossenschaften des Kolonialwarenhandels nahmen das Angebot eines gemeinsamen Einkaufs über die Einkaufszentrale nicht ausreichend wahr und so gab es überwiegend Bestellungen von Einzelpersonen, was sich letztlich nicht rentierte.⁴⁴ In den Reihen der Edeka sah man die Sache so: »Die Zentrale war vom Tage ihrer Gründung krank. [...] Statt in emsiger Kleinarbeit allmählich aufzusteigen, strebten Geschäftsführer danach, dem jungen Unternehmen sofort den Charakter einer altrenommierten Großhandels- und Importfirma zu geben.«⁴⁵ Durch die Herausgabe von Marktberichten über die Zentrale, nutzen die meisten Gesellschafter das Unternehmen lediglich als Orientierung oder Ergänzung für ihr Warensortiment, große Bestellungen blieben jedoch aus.⁴⁶ Fritz Borrmann,

41 Borrmann, Fritz: Sie oder wir – Mahnung zu persönlicher Tüchtigkeit, zu standespolitischem und zu genossenschaftlichem Zusammenschluß im Lebensmittel-Einzelhandel. Aufsätze, Reden und Berichte für die Erhaltung der Individualwirtschaft, Berlin: Edeka Verlags-Gesellschaft 1929, S. 5.

42 Borrmann, Fritz: »Einigkeit macht stark«, in: Deutsche Handels-Rundschau 6 (1914), S. 233.

43 A. Werner: 25 Jahre Edeka, S. 17.

44 Ebd., S. 12–15.

45 Ebd., S. 15.

46 Ebd., S. 14.

Mitglied im Aufsichtsrat der Z. E. G., liquidierte das Unternehmen 1907.⁴⁷ Kurz darauf, im Jahr 1908, wurde von Karl Biller, Mitbegründer der *Deutschen Handels-Rundschau* und neben Fritz Borrmann zentrale Figur der Edeka, die Zentraleinkaufsgenossenschaft GmbH in Berlin ins Leben gerufen.⁴⁸ Dies legte den entscheidenden Grundstein für die betriebliche Vereinheitlichung der Edeka und verhalf der genossenschaftlichen Vereinigung, auf Verbandsgröße heranzuwachsen.⁴⁹ Mit der Neugründung der Z. E. G. in Berlin wurde Edeka zum Dachverband der verschiedenen über das Territorium des Kaiserreichs verteilten Genossenschaften der Kolonialwarenhändler.

Die hohe Nachfragekraft durch den zentralisierten Einkauf sicherte Edeka außerdem einen günstigeren Zugang zu Kolonialwaren. Importwaren bzw. Kolonialwaren wurden im großen Stil von Berlin aus über den Hamburger Makler Herbert Siegert bestellt und anschließend über die Kolonialwarenläden an die Endverbraucher:innen veräußert.

Zur Veranschaulichung dieser Entwicklung soll folgende Aussage von Albert Werner in der Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Edeka-Verbands aus dem Jahre 1932 dienen:

Zu Beginn des Jahres 1889 weist die Zeitung (Kolonialwaren-Zeitung) darauf hin, daß der Bezug bestimmter Warenartikel wie [...] Gewürze, Südfrüchte, Margarine, auch Kaffee, Zucker [...] verbilligt werden könnte, wenn Nachbarsvereine sich [...] zum Zwecke des gemeinschaftlichen Einkaufs verbinden würden. [...] Ein schon lange gehegter Wunsch vieler Genossenschaften durch die Zentrale auch Importartikel zu beziehen, ist im Jahre 1909 verwirklicht worden. [...] Es kam zu einem Vertrauensabkommen mit Herbert Siegert, Hamburg, der zumeist auf Maklerbasis Interessen der Z.E.G. und der ihr angeschlossenen Genossenschaft vertrat.⁵⁰

47 Dies tat er als Vertreter der Genossenschaft, was den Stellenwert Berlins in dieser Angelegenheit betont, denn von hier aus wurde der zentrale Einkauf von Kolonialwaren gesteuert.

48 W. Mayer: Edeka 1907–1957, S. 19.

49 U. Spiekermann: Die Edeka. Entstehung und Wandel eines Handelsriesen, S. 93.

50 A. Werner: 25 Jahre Edeka, S. 10.

Die Nachfrage am Berliner Absatzmarkt

Zentral war für Edeka das Ziel, die Warenauswahl den Wünschen der wachsenden Kundschaft laufend anzupassen.⁵¹ Die Etablierung der Eigenmarke im Jahr 1912 spielte dabei eine wichtige Rolle und half Edeka dabei, sich von anderen Markenartikelfirmen unabhängiger zu machen. Bald nach der Einführung der Eigenmarke wurden auch Gewürze ins Edeka Sortiment aufgenommen.⁵² Berlin war nun immer weniger von den ökonomischen Determinanten der Hansestädte und speziell Hamburgs abhängig. Der Import von Kolonialwaren wurde mehr und mehr durch die Bedarfe der entstehenden Konsumgesellschaft bestimmt – vor allem im preußischen Konsumzentrum Berlin.

Durch Edeka wurde Berlin zum Monopolbrecher der hanseatischen Handelsökonomie: Der Hamburger Makler Herbert Siegert, der als Agent der Edeka die Importe nach der Gründung der Z. E. G. abwickelte, konnte entsprechend Einfluss auf die Einkaufspreise nehmen.

Die Auswirkungen dieser Veränderungen zeigten sich in der Verstärkung von kolonialen Handelsbeziehungen, mehr noch: Die gebündelte Nachfragekraft Edekas, die gesammelten Bedarfe, dominierten und lenkten den kolonialen Warenstrom nach Berlin. Für die bürgerliche Berliner Konsumgesellschaft bedeute das einen konstanteren Warenzufluss von Kolonialwaren. Zusätzlich war die rasante Entwicklung im Anzeigewesen – besonders die Weiterentwicklung der Reklame – ein wichtiger Multiplikator der sozialgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen in Berlin. Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Kolonialwaren wuchs unterdessen weiter. Edeka profitierte davon, aber auch Berlin hatte nun sein eigenes ›Tor zur Welt‹.

Nach der Verlegung der Z. E. G. von Hamburg nach Berlin wurde die Hauptstadt zum zentralen Nachfrageort des Deutschen Reiches für Kolonialwaren und verstärkte somit Berlins direkten Einfluss auf koloniale Warenströme. Der Vorteil Berlins im Vergleich zu Hamburg war zum einen der größere Absatzmarkt, der eine höhere Nachfrage für Waren sicherte und zum anderen der Standortvorteil als Ort des Zusammentreffens von Handel und Politik. Berlin war nicht nur als Konsumzentrum der lukrativen kolonialen Handelswaren relevant, sondern auch als Zentrum für kolonialpolitische Entscheidungen.

51 Spiekermann, Uwe: Basis der Konsumgesellschaft: Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850–1914, München: C.H. Beck 1999, S. 549.

52 Ebd., S. 547.

Handelsbeziehungen & Kolonialpolitik

Die Entwicklungen und der wirtschaftliche Aufstieg Edekas zeigen, wie weitreichend der Einfluss Berlins auf die Handelsbeziehungen der Hanseaten mit Sansibar gewesen ist. Zusätzlich gilt es, die Verschränkung von Handelsinteressen und Kolonialisierung herauszustellen. Welchen Einfluss hatte die Wirtschaft auf politische Entscheidungen in der Kolonialpolitik? Welche Voraussetzungen wurden durch die staatliche Kolonialpolitik für die Edeka-Handelsbeziehungen geschaffen?

Auswirkungen der Berliner Kongo-Konferenz für den Sansibarhandel

Die Berliner Kongo-Konferenz, die vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 auf Einladung des Reichskanzlers Otto von Bismarck im Reichskanzlerpalais in der Berliner Wilhelmstraße stattfand, schaffte wichtiges Momentum, um die Bedeutung Berlins als Entscheidungsort imperialer und kolonialer Weltpolitik zu festigen.

Am 1. Februar 1892 wurde Sansibar zum Freihafen erklärt, dies setzte die in der Berliner Kongo-Konferenz beschlossene Handelsakte in Sansibar um. Der Historiker Heinz Scheppen führt dazu aus: »Am 15. April unterrichtete der britische Botschafter in Berlin das Auswärtige Amt, daß der Sultan von Sansibar bereit sei, sein Herrschaftsgebiet der Freihandelsregelung der Berliner Konferenz von 1885 zu unterwerfen.«⁵³ Fortan war es allen 14 Unterzeichnerstaaten der Kongo-Akte möglich, zollfrei Handel mit dem Sultanat Sansibar zu führen – unter ihnen auch mittelständische Händler aus Berlin. Die Erklärung Sansibars zum Freihafen ist ein starkes Indiz dafür, dass wirtschaftliche Akteure Druck auf das Sultanat ausübten.

Betrachtet man die zuvor getroffenen Maßnahmen der Zollerhebung des Sultanats, so wird deutlich, dass der Beitritt zur Handelsakte der Berliner Konferenz eine wirtschaftliche Schwächung des Sultanats bedeutete. Der Historiker Felix Brahm führt dazu aus:

Mit der Globalisierung des ostafrikanischen Handels bot sich die Möglichkeit, durch die Sultane über die Erhebung von Importzöllen an dem sich verdichtenden Welthandel teilzuhaben. [...] Fernhändler mussten in Sansibar

53 Scheppen, Heinz: Sansibar und die Deutschen: Ein besonderes Verhältnis. 1844–1966, Münster/Hamburg u.a.: LIT 2003, S. 423.

keinen Ausfuhrzoll entrichten, und bald entfielen Hafen- und Liegegebühren.⁵⁴

Das andauernde deutsche Interesse am Handel mit Sansibar im späten 19. Jahrhundert unterstreicht auch die Reaktion der Handelskammer in Hamburg auf die Abänderung der Handelsverträge mit dem Sultanat, nachdem Sansibar 1890 britisches Protektorat wurde. Stellvertretend für das Handelshaus O'Swald war William O'Swald seit 1866 Mitglied der Abteilung für Deputation für Handel und Schiffahrt der Handelskammer.⁵⁵

Die Abteilung Deputation für Handel und Schiffahrt der Handelskammer in Hamburg kommentierte am 26. Februar 1903 in ihrem Schreiben *Handelsbeziehungen zu Zanzibar* die neuen Handelsvertragskonditionen:

Zu Art. 2 wird gewünscht, dass, dem deutschen Entwurfe entsprechend, das Verbot von Monopolen und Handelsprivilegien in Zanzibar ausdrücklich ausgesprochen würde. Die im britischen Niger-Gebiet gemachten Erfahrungen lassen eine derartige Bestimmung nicht überflüssig erscheinen, und auch, wenn es ausser Zweifel steht, dass der Sultan von Zanzibar vorbehaltlos der berliner Generalakte beigetreten ist, [...] da bereits in Zanzibar Pläne zur Monopolisierung des Nelkenhandels hervorgetreten sind [sic!].⁵⁶

Dieser Kommentar verdeutlicht das Interesse der deutschen Wirtschaft am Handel mit Sansibar und darüber hinaus eine Angst der deutschen Händler vor einem Preisanstieg der Gewürznelke als lukrative Handelsware durch eine befürchtete Monopolstellung des Sultanats Sansibar im Gewürznelkenhandel. Zentral ist hierbei, dass, obwohl Sansibar offiziell nicht mehr zu den deutschen Einflussgebieten zählte, deutsche Wirtschaftsinstitutionen noch über ein Jahrzehnt später versuchten, Einfluss auf die Handelspolitik des Sultans Sayyid Ali ibn Hammud al-Busaidi zu nehmen.

54 Brahm, Felix: *Merchandise of Power: Der Waffenhandel zwischen Europa und Ostafrika (1850–1919)*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag 2022, S. 47.

55 Vgl. Hieke, Ernst/Schramm, P. E.: *Zur Geschichte des deutschen Handels mit Ostafrika 1831–1870: Das Hamburgische Handelshaus Wm. O'Swald & Co.*, Hamburg: Christians 1939, S. 47.

56 StAHH, 371–8 II_S XXXVII, Abschluss eines neuen Handelsvertrages mit Sansibar (Diplomatische Verhandlungen zwischen Deutschland und Großbritannien), Nr. 16.

Die Produktionsverhältnisse auf Sansibar im 19. Jahrhundert

Sansibar stieg Mitte des 19. Jahrhunderts unter der Führung von Sultan Seyyid Said zu einem wichtigen Handelszentrum für ganz Ost-Afrika auf, das zudem zum weltweit größten Produzenten von Gewürznelken aufstieg.⁵⁷

Der entscheidende Faktor, der die massenhafte Produktion der Gewürznelke vorantrieb, war die Sklaverei. Gerade die lange Ernteperiode von September bis März erforderte viele Arbeitskräfte, die durch unfreie Arbeiter:innen abgedeckt wurde.⁵⁸ Jährlich wurden ca. 10.000 Menschen auf den Plantagen Sansibars und Pembas versklavt.⁵⁹ Abdul Sheriff verknüpft den Höhepunkt der Anzahl der versklavten Menschen auf Sansibar mit dem Höhepunkt der Gewürznelkenmanie ab den 1840er Jahren. Nachdem die ersten Gewürznelkensenzlinge 1812 von dem arabischen Händler Saleh b. Haramil al Abray im Westen und Nordosten Sansibars gepflanzt wurden, waren jene sieben Jahre später bereits 4,5m hoch.⁶⁰ Bis zum ersten Besuch des Sultan Seyyid Said im Jahr 1829 auf Sansibar wuchsen viele weitere Gewürznelkenbäume; einige trugen bereits die leuchtend roten Nelkenfrüchte. Seyyid erkannte das Potential des Gewürznelkengeschäftes und verlagerte den Hauptsitz seines Sultanats Oman-Sansibar im Jahr 1840 auf die Insel.⁶¹ Als der Moersby-Vertrag⁶² aus dem Jahr 1822 den Sklavenhandel Sansibars einschränkte und das zu hohen Verlusten für die Said-Dynastie führte, gab Said Seyyid der Gewürznelkenproduktion seinen *royal push*: Sklav:innen wurden nun als Arbeitskräfte auf den Plantagen eingesetzt.⁶³ In Kizimbani wuchsen 1834 bereits 4000 Gewürznelkenbäume, die von Sklav:innen gepflanzt wurden. Die Swahili-Handelselite und viele arabische Händler stiegen in das Geschäft mit der Gewürznelke ein.⁶⁴ Ende des Jahrhunderts erstreckten sich die Plantagen auf Sansibar vom

57 Vgl. Krajewski, Patrick: Kautschuk, Quarantäne, Krieg: Dhauhandel in Ostafrika 1880–1914, Berlin: Schwarz 2006, S. 61.

58 Vgl. Croucher, Sarah K.: Capitalism and cloves: an archaeology of plantation life on nineteenth-century Zanzibar, New York: Springer 2015, S. 43.

59 Vgl. ebd., S. 45.

60 Vgl. A. Sheriff: Slaves, Spices and Ivory in Zanzibar, S. 49.

61 E. Gilbert: Dhows & The Colonial Economy of Zanzibar, 1860–1970, S. 32.

62 Der Moersby Vertrag war der erste Vertrag zwischen Großbritannien und dem Sultanat Oman-Sansibar zur Eindämmung des Sklavenhandels. Es folgten weitere Verträge in den Jahren 1839, 1845 und 1873.

63 Vgl. A. Sheriff: Slaves, Spices and Ivory in Zanzibar, S. 49f.

64 Vgl. ebd., S. 50.

nördlich gelegenen Mkokotoni bis zur südlichsten Plantage Tunguu. Die größte zusammenhängende Plantage reichte von Donge über Kizimbani bis Dunga.⁶⁵

Auf Pemba – der zweitgrößten Insel des Archipels Sansibar – wurden ab 1840, nach einer massiven Waldrodung in den 1830er Jahren, Gewürznelkenbäume gepflanzt. Hier gedieh die Gewürznelke aufgrund des vermehrten Niederschlags und der gut durchfeuchteten Böden noch besser als auf Sansibar. Auch die Erntezeit war von einer längeren Trockenperiode begleitet, was bessere Erträge garantierte.⁶⁶ Nach einem Zyklon im Jahr 1872, der etliche Verluste von Plantagenbeständen auf Sansibar und einen Ernteausfall im darauffolgenden Jahr zur Folge hatte, wurden die Plantagen auf Pemba großzügig ausgebaut. Pemba wurde ab 1872 zum Hauptproduktionsort der Gewürznelke. Fast die gesamte Fläche der Insel wurde bis auf den östlichen Rand bepflanzt. Die Plantagen erstreckten sich vom nördlich gelegenen Wete über Chake Chake bis Mkoani.⁶⁷

Der Besitz der Plantagen lag nicht allein in arabischer Hand: Auf Sansibar waren die arabischen Plantagenbesitzer zwar mit 59 % der Besitzungen dominant, darauf folgten aber die afrikanisch-stämmigen Besitzer mit immerhin 33 % und letztlich die indischen Besitzungen mit 8 %. Auf Pemba konnten die indigenen Bauern weitreichender an der Plantagenwirtschaft partizipieren: Die Plantagenbesitzungen verteilten sich wie folgt: 46 % waren unter afrikanischem Besitz, gleichauf standen 46 % unter arabischem Besitz und schließlich lagen 8 % in indischer Hand.⁶⁸

Die Rolle der Inder im Gewürznelkengeschäft Sansibars bedarf besonderen Augenmerks, da sie nach der Überproduktion der Gewürznelken auf Sansibar ab den 1840er Jahren und dem darauffolgenden Preisabsturz für die Gewürznelken auf dem Weltmarkt erstmals Kapital zum Erhalt der Gewürznelkenwirtschaft zur Verfügung stellten.⁶⁹ Die daraus entstandene finanzielle Abhängigkeit des arabischen Sultanats von den Indern blieb bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehen und die Inder konnten sich so als Hauptfinanziers der Gewürznelkenplantagen behaupten.⁷⁰ Sie wurden zu Zwischenhändlern bzw.

65 Ebd., S. 52.

66 Ebd., S. 56.

67 Ebd., S. 52.

68 S. Croucher: *Capitalism and Cloves*, S. 43.

69 A. Sheriff: *Slaves, Spices and Ivory in Zanzibar*, S. 61.

70 E. Gilbert: *Dhows & The Colonial Economy of Zanzibar*, S. 17.

Maklern zwischen den arabischen und afrikanischen Produzenten und den europäischen Abnehmern der Gewürznelken auf Sansibar.

Um die einzelnen Arbeitsschritte zu veranschaulichen, die notwendig waren, um die Gewürznelken als Exportprodukt für den internationalen Markt versandfertig zu machen, möchte ich mit einem Zitat von Emily Ruete aus ihrer biografischen Erzählung *Memoirs of an Arabian Princess from Zanzibar* beginnen, in der sie den Alltag auf den Gewürznelkenplantagen wie folgt beschreibt: »We rarely undertook these excursions at harvest-time, so as not to interrupt the slaves in their labour. Cloves have a peculiarity of ripening quite suddenly, so that it requires the greatest exertions to gather in the crops at the right moment.«⁷¹ Weiter heißt es: »The only really busy time of the year, then, is the harvest. The ground in that gracious clime almost takes care of itself. No manure is ever used, except the straw that is sometimes burnt.«⁷² Die Erzählung Ruetes lassen den Anschein erwecken, dass es bis auf die aufwendige Ernte wenig zu tun gab auf den Plantagen. Diese Annahme findet ebenfalls Ausdruck durch ihre verharmlosenden Darstellungen in Bezug auf die Sklaverei-Frage. Führt man sich jedoch vor Augen, wie hoch die Sterberate der Sklav:innen auf den Plantagen gewesen ist – Abdul Sheriff vermutet sie bei ca. 10 % – sollte die alltägliche Arbeit der Sklav:innen auf den Plantagen stärker in den Fokus gerückt werden.⁷³ Unter Rückgriff auf weitere Quellen, wie u. a. das *Notizblatt des Königlichen Botanischen Gartens und Museums zu Berlin* aus dem Jahr 1897, lässt sich ein detailliertes Bild des Plantagenalltags rekonstruieren: Die Sklav:innen wurden früh morgens von ihren Aufsehern zu den Gewürznelkenbäumen gebracht, die abgeerntet werden sollten. Sie kletterten mit einem Körbchen hoch und pflückten auf den Ästen sitzend den Baum ab. Angesichts der Höhe des Baumes war dies ein gefährliches Unterfangen. Hin und wieder wurde deshalb für den Erntevorgang eine dreibeinige pyramidenförmige Leiter aus Bambus eingesetzt.⁷⁴ Nach ca. acht bis neun Stunden Arbeit wurden von einer Sklav:in in etwa zwei Bäume abgeerntet. Die Ernte wurde von weiteren Sklav:innen auf freien Flächen vor dem Haus des Plantagenbesitzers aussortiert, die Gewürznelken von Blättern und Stängeln befreit und anschließend zum Trocknen auf

71 Ruete, Emily: *Memoirs of an Arabian Princess from Zanzibar*, Zanzibar: The Gallery Publications 1998, S. 66.

72 Ebd., S. 67.

73 A. Sheriff: *Slaves, Spices and Ivory in Zanzibar*, S. 59f.

74 o.A.: »Über den Gewürznelkenbau in Zanzibar«, S. 276.

Matten ausgebreitet. Das Trocknen dauerte bis zu drei Tage, wobei die Gewürznelken nachts wieder reingeholt werden mussten, um sie vor Feuchtigkeit zu schützen.⁷⁵ Da die Erntezeit auch zum Teil mit der Regenzeit auf Sansibar zusammenfiel, war die Arbeit für die Sklav:innen sehr kräftezerrend.⁷⁶

Außerhalb der Ernteperiode mussten die Gewürznelkenbäume beständig von langen Gräsern befreit werden, da diese in dem feucht-warmen Tropenklima so hoch wuchsen, dass die Gräser die Erträge des Gewürznelkenbaumes beeinträchtigen konnten, da der Baum dann nur noch an der Spitze Früchte trug.⁷⁷ Aufgrund der Größe der Plantagen ist der Arbeitsaufwand für das Jäten der Gräser entsprechend hoch einzuschätzen.

Die Aufbereitung der Gewürznelken für den Transport und die Verschiffung bedurfte je nach Produktvorliebe noch weiterer Schritte. Für den Transport nach Hamburg liefert das überlieferte Firmenarchiv des Handelshauses O'Swald Daten, die Karl Evers in seiner Dissertationsschrift aufbereitete, um diesen Produktionsschritt zu rekonstruieren.

Da die christlich-europäischen Händler:innen seit dem Moresby-Vertrag 1822 keine Sklav:innen kaufen durften⁷⁸, ihre Handelsbetriebe jedoch auf Sklavenarbeit angewiesen waren, konnten sie die Sklav:innen vom Sultanat »ausleihen«.⁷⁹ Die Sklav:innen wurden beispielsweise für den O'Swaldschen Gewürznelkenbetrieb für eine weitere Runde des Aussortierens, für das Abwiegen, Verpacken und für das Beladen auf den Handelsschiffen eingesetzt. Nachdem die Gewürznelken durch Sklav:innen von den Plantagen nach Sansibar-Stadt gebracht und über einen indischen Zwischenhändler an u.a. O'Swald verkauft wurden, landeten sie im Handelshaus, das eine große Lagerhalle besaß. Das niedergelassene Handelshaus der O'Swalds lag nur unweit von Sansibar-Stadt, die Gewürznelken wurden vermutlich von Sklav:innen dorthin gebracht. Es wird beschrieben, dass die Gewürznelken nach dem Ankauf noch ein weiteres Mal »übergesucht« werden mussten, was »viel Zeit und Arbeit kostete«.⁸⁰ Zum Verkauf wurden die Gewürznelken in Körben

75 Ebd.

76 Evers, Karl: Das Hamburger Zanzibarhandelshaus Wm. O'Swald & Co: 1847–1890; zur Geschichte des Hamburger Handels mit Ostafrika. Unveröffentlichte Dissertationsschrift, Hamburg 1986, S. 241.

77 o.A.: »Über den Gewürznelkenbau in Zanzibar«, S. 281.

78 Srinivasan, Padma: »Slavery in Mauritius and the Moresby Treaty of 1822«, in: Proceedings of the Indian History Congress 60 (1999), S. 1011–1017, hier S. 1016.

79 Vgl. F. Brahm: Merchandise of Power, S. 49.

80 K. Evers: Das Hamburger Zanzibarhandelshaus Wm. O'Swald & Co., S. 210.

zu je zwei Frasilah gewogen und anschließend in Säcke zu je vier Frasilah verpackt. Der Historiker Karl Evers beschrieb in seiner Dissertation in Form einer euphemistischen Darstellung der Sansibargeschäfte der O'Swalds bis 1890, dass es bei den O'Swalds ein Entlohnungssystem für die »geliehenen« Sklav:innen gab.⁸¹ Ob die Sklav:innen ihren Lohn behalten durften, ist nicht bekannt.

Die Untersuchung von Karl Evers zeigt, wie fundamental die Sklaverei auf Sansibar für die deutschen Handelsbeziehungen war. Solange ein wirtschaftlicher Vorteil bestand, nahmen auch deutsche Kaufleute unmoralische Produktionsverhältnisse in Kauf. Felicitas Becker beschreibt dies in ihrem Werk *Islam and Imperialism in East Africa* folgendermaßen: »European trading firms that dealt complacently in products implicated in slave-trading and slavery«.⁸²

Deutsche Haltung zur Sklaverei

Obwohl das Brüsseler Konferenzgesetz vom 2. Juli 1890 den Sklav:innenhandel Sansibars in die Arabische Welt aus scheinbar moralischen Gesichtspunkten verboten hatte, blieb die Sklaverei auf den Plantagen Sansibars bestehen. Schließlich bezog sich das Gesetz nur auf den Handel, nicht auf bereits bestehende Ausbeutungsverhältnisse. Erst ab dem Jahr 1897 veranlasste Großbritannien effektivere Gesetzgebungen gegen die Sklaverei an sich.⁸³ Doch auch diese Gesetzgebung wurde nur allmählich auf den Plantagen Sansibars umgesetzt. In der Zeitschrift für tropische Landwirtschaft *Der Tropenpflanzer* wurde im Jahr 1898 über absehbare wirtschaftliche Konsequenzen durch die Gesetzgebung nachfolgendes geschrieben:

Man soll sich aber hüten, die Aufhebung der Sklaverei zu forcieren die Entwicklung muss langsam gehen; [...] durch die radikale Aufhebung der Sklaverei auf Sansibar wäre, wenn sie streng durchgeführt würde, die Nelkenkultur stark gefährdet, da die arabischen Pflanze kein Kapital zur Bezahlung des Tagelohnes besitzen; vielleicht wird sich die englische Regierung zur Ermä-

81 Ebd., S. 208.

82 Becker, Felicitas/Beez, Jigal: Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905–1907, Berlin: Ch. Links 2005, S. 114.

83 E. Gilbert: Dhows & The Colonial Economy of Zanzibar, 1860–1970, S. 77.

ßigung der jetzt 30 pCt. des Wertes betragenden Nelkenausfahrsteuer, einer Haupteinnahme der Verwaltung, entschliessen müssen [sic!].⁸⁴

Unerwähnt bleibt hier die Abhängigkeit der deutschen Handelsfirmen von der Sklaverei auf Sansibar hinsichtlich ihrer Handelsgeschäfte. Bei diesem bewusst gewählten Narrativ wird von deutscher Seite in Bezug auf die Ausbeutungsverhältnisse keine Verantwortung übernommen. Stattdessen geht es gänzlich um das Gewürznelkengeschäft für den deutschen Handel respektive um die Preisbildung des Gewürznelkenhandels für den deutschen Markt.

Da die daraus resultierenden wirtschaftlichen Einbußen für die Plantagenwirtschaft auch als Einbußen in der deutschen Wirtschaft spürbar wurden, reagierten die deutschen Handelsakteure in der Region auf diese Situation, gelinde gesagt, pragmatisch: »Thatsache ist jedenfalls, dass nach Aufhebung der Sklaverei auf Zanzibar und Pemba die Produktionsverhältnisse ganz andere geworden sind, so dass es mit den jetzt lange Zeit in Geltung gewesenen billigen Preisen der Nelken für immer vorbei sein dürfte.«⁸⁵

Wie signifikant der Einfluss der Wirtschaft hinsichtlich kolonial-politischer Fragestellungen auf deutscher Seite war, zeigt beispielsweise die Position des Kolonialrates, welcher 1890 in Berlin gegründet wurde. Die Mitglieder des Kolonialrates setzen sich zusammen aus verschiedenen Interessensverbänden. Darunter fanden sich auch etliche Kaufläute und Händler wie Adolf Woermann.⁸⁶ Zwar hatte der Kolonialrat als Beirat der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes nur eine beratende Funktion für die Regierung, doch dürfte durch die große Anzahl an Wirtschaftsvertretern die Haltung hinsichtlich eines Sklaverei-Verbotes eindeutig gewesen sein.⁸⁷

Dieses Beispiel zeigt, wie bedeutend der Handel mit Produkten aus deutschen und europäischen Kolonien für das Deutsche Kaiserreich gewesen

84 o.A.: »Dr. Stuhlmann über die wirtschaftliche Entwicklung in Deutsch-Ostafrika«, in: *Der Tropenpflanzer. Zeitschrift für tropische Landwirtschaft* 2 (1898), S. 120.

85 Warburg, Otto: »Bericht von Heinrich Haensel, Fabrik ätherischer Öle und Essenzen, Pirna a. d. Elbe, 1897«, in: *Der Tropenpflanzer. Zeitschrift für tropische Landwirtschaft* 2 (1898), S. 100–101, hier S. 101.

86 Adolf Woermann war ein sehr erfolgreicher Hamburger Händler in Übersee, unterhielt die Woermann-Linie von Hamburg nach Westafrika und war nachweislich an dem Genozid der Herero in Namibia beteiligt.

87 Vgl. Deutsch, Jan-Georg: *Emancipation without abolition in German East Africa, c.1884-1914* (= *Eastern African studies*), Oxford u.a.: Ohio University Press 2006, S. 131–133.

ist. Über die Karriere der Handels- und Kaufmannsvertreter in politischen Ämtern – O'Swald als preußischer Generalkonsul ab den 1840er Jahren⁸⁸ und als Mitglied der Abteilung Deputation für Handel und Schiffahrt in Hamburg; Woermann als Mitglied des Kolonialrates; die spätere politische Karriere von Edeka-Gründer Borrmann als Mitglied und Stadtverordneter der Wirtschaftspartei in Berlin – lässt sich eine andauernde Verschränkung von Handelsbeziehungen und Politik nachweisen.⁸⁹

Die Rücksicht auf wirtschaftliche Belange durch die Politik prägte nachdrücklich die deutsche Haltung in der europäischen Kolonialdebatte bezüglich der Abschaffung von Sklaverei. Es ging darum, den Handel in den Kolonien und die Handelsbeziehungen zu schützen – auch die von Edeka.

Vermarktung und Konsum der Gewürznelke

Nachdem politische und sozioökonomische Einflussfaktoren der Warenkette der sansibarischen Gewürznelke untersucht wurden, wird in einem nächsten Schritt die CCA durch die Betrachtung historischer Vermarktungsstrategien um eine diskursiv analytische Ebene erweitert. Die Edeka-Werbung wird in diesem Zusammenhang ebenfalls berücksichtigt, denn nach Gründung des Dachverbandes 1908 war Edeka Vorreiterin in Sachen Vereinheitlichung der Reklame.

Die Konstruktion von Sehnsüchten in der Werbung

Die technologischen Fortschritte im Anzeigewesen, wie die gedruckten Werbeanzeigen in den sich stark verbreiteten regionalen Zeitungen und Illustrierten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder das einheitlich gut sortierte Schaufenster in den Läden des Einzelhandels gingen mit der massenhaften Verbreitung von einstigen Luxusgütern einher, die nun als Massenware Profit für die Händler versprachen.⁹⁰ Diese Veränderungen waren nicht nur Ausdruck eines soziokulturellen Wandels: Es war nicht länger verpönt seine Ware durch eine Werbeanzeige in den Vordergrund zu stellen und gleichzeitig

88 Vgl. Töppel, Felix: »Die Preußische Seehandlung und die Konsulate: Zugänge zu einer Globalgeschichte Preußens?«, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 32 (2022), S. 19–51, hier S. 38.

89 Vgl. F. Borrmann: Sie oder Wir, S. 11.

90 Vgl. S. Wolter: Die Vermarktung des Fremden, S. 48.

gab es viele neue gutsituierte Wareneinkäufer:innen.⁹¹ Sie haben insbesondere durch die in den Werbeanzeigen enthaltene hinzugekommene Dimension der lebensweltlich-kulturellen Repräsentation Käufer:innenversprechen geliefert, die die Konsummuster des Bürgertums maßgeblich mitbestimmt haben. Stefanie Wolter spricht in diesem Zusammenhang von einer »Bilderflut, die den Konsum revolutionierte« welche durch »die Entwicklung hochkomplizierter Kommunikationssysteme, [...] die Waren mit einer sozialen Bedeutung versehen und das Bedürfnis nach ihnen wecken«.⁹² Die neu entstandene sogenannte Wirtschaftswerbung war ein untrennbarer Bestandteil der modernen Konsumgesellschaft ab 1890.⁹³

Ohne eine wirkmächtige Vermarktung der Kolonialwaren wären jene nicht als zivilisatorische Notwendigkeit wahrgenommen und massenweise von der neu gewachsenen Konsumgesellschaft gekauft worden. Gängiges Mittel der Reklame für die Produktvermarktung war die Verwendung eines als exotisch konstruierten »Anderen«. Dabei wurde den Konsument:innen mit dem Erwerb des Produktes quasi ein exotisches Versprechen gemacht – dies konstruierte dabei gleichzeitig koloniale Sehnsüchte.⁹⁴

Auch Edeka benutzte koloniale Sehnsüchte bei der Produktwerbung: Nachdem die *Handels-Rundschau* 1908 ins Leben gerufen wurde, folgte zügig die Reklame-Beilage. Hier betonte Edeka-Gründungsvater Fritz Borrmann, dass der Edeka-Verband die Entwicklung der Reklame maßgeblich mitbeeinflusst hat. Borrmann bezeichnete die Abteilung der Edeka-Verlagsgesellschaft als die »geistige Führerin des Reklamedankens«.⁹⁵ Spätestens durch das Aushängeschild der Edeka selbst, als Kennzeichnung der Mitgliedschaft im genossenschaftlichen Verband, und durch die Eigenmarke, hatte Edeka verstärkt mittels Reklame auf sich aufmerksam gemacht.⁹⁶

91 »Reklame-Beilage«, in: Deutsche Handels-Rundschau (1914), S. 30–31.

92 S. Wolter: Die Vermarktung des Fremden, S. 25.

93 Vgl. Brune-Berns, Silke: »Im Lichte der Großstadt – Werbung als Signum der urbanen Welt«, in: Borscheid/Wischermann, Bilderwelt des Alltags (1995), S. 90–115, hier S. 92.

94 Vgl. S. Wolter: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums, S. 61.

95 Rekofa-Festschrift zur Reichsausstellung für Kolonialwaren und Feinkost, Berlin: Edeka-Verlags-Gesellschaft 1927, S. 23.

96 Die in diesem Sammelband ebenfalls erschienene Untersuchung Anne Peiters enthält Beispiele der historischen Edeka-Werbung, sogenannte Edeka-Reklamemärkchen. Die Autorin zeigt, wie in der Edeka-Anzeigewelt über imaginierte Trägerkarawanen mit imperialen Besitzansprüchen (Plantagenbesitz) und Sehnsüchten im Warenhandel

Die Gewürznelke als unterschätzte Kolonialware

Die Bewerbung von Kolonialwaren und der Konsum dieser Waren war häufig mit der Konstruktion von exotischen Sehnsüchten und Mythen verknüpft, die sich wiederum auf die kolonialen Warenströme auswirkten. Im Falle der sansibarischen Gewürznelke lässt sich nach meiner Recherche eine solche direkte Exotisierung bzw. Aufladung mit Sehnsüchten nicht konkret nachweisen: Denn in der hier untersuchten historischen Werbewelt wurde die sansibarische Gewürznelke kaum als Kolonialware gekennzeichnet oder exotisiert dargestellt. Es wurde bei Edeka sogar eine Unterscheidung zwischen Kolonialwaren und Gewürzen gemacht, wie in Abbildung 1 zu sehen ist.

Dieser Umstand führte möglicherweise dazu, dass Gewürze nicht direkt als Kolonialwaren von den Konsument:innen wahrgenommen wurden. Ich bezeichne die sansibarische Gewürznelke darum als unterschätzte Kolonialware: Wenn man die damaligen Produktionsverhältnisse auf Sansibar und die koloniale Warenkette betrachtet, so steht außer Frage, dass koloniale Ausbeutung hier eine fundamentale Rolle spielte. Die Angaben von Bettina Wieneck bezüglich des Pro-Kopf-Konsums der Gewürznelke zwischen Ende des 19. Jahrhunderts und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zeigen zusätzlich, welche Relevanz die Gewürznelke als koloniale Handelsware für die Konsumgesellschaft hatte.

Die sansibarische Gewürznelke tauchte auch beständig als koloniales Handelsprodukt in den Marktberichten der Edeka-*Handels-Rundschau* und den weiteren untersuchten Kolonialwaren- und Detaillistenzeitungen auf. Sansibar stand dabei synonym für die Gewürznelke, wie dieser exemplarische Auszug belegt: »Feinste Sansibar sind mit 128M., prima Sansibar mit 124 M. käuflich«. ⁹⁷

gespielt wurde. Die Reklamemarken, welche bereits ab 1900, also noch vor der Etablierung der Edeka-Eigenmarke 1912, als Reklamematerial im Umlauf waren, bedienen genau jene rassistischen Stereotype, die Stefanie Wolter in ihrer Untersuchung der imperialen und kolonialen Werbung aufgezeigt hat.

97 o.A.: »Handelsbericht«, in: Deutsche Handels-Rundschau (1914 [vor Kriegsausbruch]), S. 188. Die Preisangabe bezieht sich auf je ein deutsches Pfund.

Abbildung 1: Eigene Waren der Z. E. G. (1914).



Diese interessante Gleichsetzung des Anbaugesbietes mit dem Produkt zeigt zwei Phänomene des Spannungsverhältnisses zwischen kolonialem Warenstrom und Sehnsucht: Erstens setzt es bereits die Kenntnis über den konkreten Ort der Produktion der Gewürznelke beim Publikum voraus und zweitens lässt sich dadurch doch eine gleichzeitige Exotisierung herleiten, da allein der Herkunftsort für deutsche Konsument:innen einen mit kolonialen Sehnsüchten verbundenen Bezug hatte. In seiner Funktion hat dieser Sansibar-Mythos ähnlich wie die in der Werbung dargestellten Sehnsuchts-

konstruktionen gewirkt, folgt man den Erläuterungen von Roland Barthes⁹⁸: »Der Mythos entzieht dem Gegenstand, von dem er spricht, jegliche Geschichte. Die Geschichte verflüchtigt sich aus ihm.«⁹⁹ Produkte werden mit einem Ort verknüpft und Orte werden mit einem Mythos, einer Sehnsucht verbunden. Die Gewürznelke hat also direkt über die Mythenbildung um Sansibar funktioniert. Ziel war dabei stets, die positive Exotisierung der Warenbezeichnung und den wie selbstverständlich erscheinenden kolonialen Zugriff auf die Ware in die Steigerung des Verkaufes umzumünzen.

Sansibar war für das Deutsche Kaiserreich zweifelsohne ein Sehnsuchtsort. Inwiefern er bewusst konstruiert wurde, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Der Nimbus, der allein durch das Wort Sansibar im deutschen Raum entstand und immer noch besteht, kann eventuell auf Expeditionsberichte der Händler zurückgeführt werden. Die Handelsfirma Hertz beschrieb im Jahr 1848 die »Fruchtbarkeit Zanzibars« denn dort gäbe es »Apfelsinen, Mangoes, Bananen, [...] im Überfluss«.¹⁰⁰ Sansibar wurde seither als romantische Gewürzinsel wahrgenommen.

Diese Erläuterungen stimmen mit dem theoretischen Verständnis von Barthes hinsichtlich der Loslösung des Mythos von der eigentlichen Geschichtsschreibung überein. Die kolonialen Handelswaren Sansibars waren per se durch ihren Herkunftsort über den hier dargelegten Mythos mit exotischen Sehnsuchtskonstruktionen verbunden. Allein die Produktbezeichnung, welche im Falle der Gewürznelke die Gleichsetzung mit dem Herkunftsort war, löste beim Publikum ein sehnsuchtsvolles Verlangen aus, ein abstraktes und imaginiertes Bild von einem intensiv-riechenden Sehnsuchtsort, von einer romantischen Gewürzinsel.¹⁰¹

98 Barthes, Roland/Scheffcl, Helmut: *Mythen des Alltags*, 6. Auflage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 295.

99 Ebd., S. 306.

100 StAHH, 231–3_B, Adolph Jacob Hertz Söhne, vormal: Adolph Jacob Hertz & Söhne, vormal: Adolph Jacob Hertz, Nr. 6282.

101 An dieser Stelle möchte ich auf die ebenfalls in diesem Sammelband erschienene Arbeit von Daniel Jankowski *Chromatografische Kulissen. Bildpostkarten der Ersten Deutschen Kolonial Ausstellung 1896 in Berlin* verweisen. Wie von Jankowski ausführlich erörtert, zeigt die von J. Miesler produzierte Postkarte *Flaggen über Sansibar* als Werbematerial

Fazit

Der koloniale Warenstrom von Sansibar nach Berlin wurde geprägt von Sklaverei, ökonomischen und kolonialpolitischen Umbrüchen. Durch die stetig steigende Nachfrage nach kolonialen Gütern war der Handel mit Kolonialwaren wie der sansibarischen Gewürznelke ein äußerst lukratives Geschäft. Die Verstrickung von Wirtschaft und Kolonialpolitik manifestierte sich in dem Interesse, Handelsvorteile im Kolonialwarenhandel zu erlangen und dadurch einen wirtschaftlichen Wert aus den Kolonien und Interessensgebieten ziehen zu können – auf Kosten der einheimischen Bevölkerung. Das führte zur ersten Hochphase des sich globalisierenden Weltmarktes, zu dem auch Sansibar zählte.

Die Kolonialwarenhändler in Berlin waren Teil des kolonialen Gefüges, obwohl das Deutsche Kaiserreich offiziell noch keine Kolonien hatte. Trotz der Bedeutsamkeit der hanseatischen Händler und Kaufleute und ihres profitorientierten Handelns als Wegbereiter für die Gründung der Deutschen Kolonien und der Etablierung von Handelsbeziehungen muss betont werden, dass die bürgerliche Konsumgesellschaft in Berlin über Edeka die Nachfrage nach Produkten aus Übersee beförderte.

Die massenhafte Verbreitung einstiger kolonialer Luxusprodukte in der entstehenden Konsumgesellschaft konnte nur durch veränderte Produktionsbedingungen und imperiale Handelsbeziehungen gewährleistet werden. Es waren die Einzelhändler der Edeka, die die Gewürznelke massenhaft an die Konsument:innen verkauften. Die Edeka-Gründung wurde also für die historische Stadtgesellschaft Berlins zum ›Tor zur Welt‹.

Der koloniale Warenstrom nach Berlin war wiederum für den wirtschaftlichen Aufstieg der Einzelhandelsbranche essenziell und ebnete Berlin den Weg in die Moderne. Die Spezialisierung auf Kolonialwaren und der genossenschaftliche Schulterschluss waren die Schlüssel zu Edekas Erfolg.

Für die historische Warenkette der Gewürznelke, die sich nur auf der Grundlage von Sklaverei in der Produktion derart etablieren konnte, wurde durch die Arbeitsteilung innerhalb der Handelskette von deutscher Seite

für die Kolonialausstellung Teile einer Sansibar Kulisse mit teilweise fiktiven Darstellungen. Vor allem die Flagge des Deutschen Kaiserreichs über dem Palast des Sultans zeigt eine expansionistische Imagination von Sansibar. Jankowski beschreibt dies wie folgt: »Die Bildinhalte der Postkarte inszenieren die Realität eines deutschen Sansibars, einer Kolonie [...]«.

her keine Verantwortung übernommen. Die Kolonialwarenhändler waren jedoch nicht nur an der Aufrechterhaltung der Handelsbeziehungen nach Sansibar beteiligt, sondern steuerten durch den zentralisierten Einkauf auch die Nachfrage. Das machte sie zu einem zentralen wirtschaftlichen Akteur für das Kaiserreich und schließlich zum Profiteur der Sklaverei auf den Gewürznelkenplantagen.

Die Recherche zur Quantität ergab, dass sich der Konsum der Gewürznelke im Kaiserreich von 1885 bis zum Ersten Weltkrieg nahezu verdoppelte. Die Gewürznelke wurde zu einem festen Teil der Berliner Genussskultur und findet sich bis heute in der Originalrezeptur von ikonischen Berliner Gerichten wieder.

Die diskursive Erläuterung bezüglich des Sansibar-Mythos lässt wiederum die Vermutung zu, dass die sansibarische Gewürznelke der Konsumgesellschaft doch als Kolonialware bekannt war – wenn auch weniger exotisiert dargestellt und mit Sehnsüchten aufgeladen als andere, prominentere Kolonialwaren. Aber genau das macht sie in ihrer Erscheinung in der Berliner Küche so interessant: Sie war eine unterschätzte Kolonialware, die im Schatten von Kaffee und Kakao oft in der Geschichtsschreibung übersehen wurde.

Mithilfe der CCA hat dieser Artikel zur Sichtbarmachung der kolonialen Verflechtungsgeschichte zwischen Berlin und Sansibar durch die Edeka-Entstehungsgeschichte beigetragen. Edeka wurde als zentrale Triebkraft der Aufrechterhaltung des Warenstroms der Gewürznelke von Sansibar nach Berlin und als wichtiger Akteur in der kolonialen Verflechtung der beiden Orte herausgearbeitet.